

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Rhein und die Rheinlande

dargestellt in malerischen Original-Ansichten

Von den Quellen des Rheins bis Mainz

Lange, Ludwig

Darmstadt, 1855

XI. Wanderlust der Graubündner. - Die Graubündner in der Heeren des Auslandes. - Die Zuckerbäckerei aus dem Engadin. - Lebensweise des Volkes.

[urn:nbn:de:bsz:31-54407](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-54407)

noch die Carolina gilt, ist vereinfacht durch die Einsetzung eines Oberappellationsgerichtes.

Seit Jahren bestrebt sich überhaupt eine Reformpartei die Einrichtung des Staatswesens zeitgemäß umzuwandeln und Graubünden befindet sich offenbar in einer Uebergangsperiode. Zwar stellen sich, wie der Beschreiber des Kantons Graubünden in dem „Gemälde der Schweiz“ sagt, heute noch keine große Ergebnisse, bei einem bloß oberflächlichen Hinblick vielleicht nicht einmal die Anzeichen dazu dar, und „es mag die völlige Entwicklung dessen, was kommen soll, vielleicht noch ein ganzes Jahrzehend und selbst weiter hinaus liegen. Immerhin aber hat sich schon dormalen im öffentlichen und im Privatleben gar Manches anders gestaltet oder anders zu gestalten begonnen.“

„Die neue Gestaltungen, denen dieses Ländchen entgegengeht, werden vielleicht kein öffentliches und kein Privatverhältniß ganz unberührt lassen. Solche Veränderungen möchten vielleicht zu allernächst dem finanziellen System des Staates bevorstehen. Diesen wird dann eine Reform der Staatsverfassung auf dem Fuße folgen, sofern nicht schon der Versuch zu jenen einzelnen Veränderungen und die Nothwendigkeit sich ihnen zu unterziehen, noch ehe man damit zu Stande gekommen ist, eine totale Umgestaltung bis in die untersten Fundamente des alten Gebäudes herbeiführt.“

„Allgemeiner, durchgreifender und vielseitiger, als kaum in einem anderen Volke aber, werden solche Umgestaltungen im Staatsleben hier auf die Zustände im Privatleben einwirken, denn die durchgängige enge Verflechtung des politischen Organismus des Staates und seiner Unterabtheilungen mit den persönlichen Verhältnissen des einzelnen Bürgers ist eine der nothwendigsten Folgen der rein demokratischen Form, und diese muß in Graubünden, vermöge der unendlichen Zersplitterung in abgefonderte Gemeinwesen in besonders hohem Maaße hervortreten.“—

XI.

Wanderlust der Graubündner. — Die Graubündner in den Heeren des Auslandes. — Die Buckerbäcker aus dem Engadin. — Lebensweise des Volkes.

Ein eigenthümlicher charakteristischer Zug, den wir fast bei allen Hochgebirgsbewohnern finden, ist der abentheuernde, in die Fremde stre-

bende, und zugleich so industrielle oder vielmehr erwerbögierige Sinn. Der Hang hinauszuschweifen und in der Fremde das Glück zu suchen scheint allen diesen Bergesöhnen eingeimpft; er treibt sie fort aus ihren friedlich stillen entlegenen Thälern, um draußen Schätze und Erfahrungen einzusammeln. Wie in uns, die wir in der Ebene hausen, eine Sehnsucht nach den Bergen lebt, wo die Freiheit hoch über der kleinen Menschenwelt ihren ewigen krystallinen Thron hat, wo die Natur sich noch in ihrer jungfräulichen Schönheit und Hoheit zeigt und die Brust, reine Himmelsluft athmend, sich freier hebt, wie wir mit wanderlustigem Verlangen nach jenen blauen Höhenzügen blicken, die den Horizont begrenzen, so zieht es diese Leute mächtig, nach dem bunten bewegten Leben da drunten in der Welt, von dem nur selten ein Laut in ihre Einsamkeit dringt.

So finden wir auch bei dem vielgemischten Völkchen, das in den Bergen Graubündens wohnt, in diesem Lande, das so fern vom Geräusche der Welt liegt und wo die alte Stadt Chur der einzige Sammelplatz ist, jenen Drang, durch die Welt zu irren und sich Güter zu erjagen. Wir haben bereits erzählt, daß früher Tausende von Graubündnern nach Venedig wanderten um dort die Schusterei und andere Gewerbe zu treiben. Seit alten Zeiten war das Land der beste Werbeplatz für die ausländischen Heere; graubündensche Regimenter fochten überall und noch jetzt ist ein großer Theil der Schweizertruppen in Rom, Sicilien und Neapel aus diesem Gebirgslande. Noch jetzt stellt der Kanton in das dritte Schweizerregiment in Sicilien, das seinen ursprünglichen Namen von dem altberühmten Geschlechte der Salis hat, drei Compagnien und eine Anzahl Offiziere, in das päpstliche Fremdenregiment, gegenwärtig unter dem Befehl des Grafen von Salis-Zizers*), sechs Compagnien und außerdem stehen nicht wenige Graubündner als Offiziere und Gemeine in verschiedenen ausländischen Heeren, wie der bekannte Salis-Soglio, der zuletzt seine Dienste der Sonderbundspartei widmete und Generalissimus der sonderbündischen Truppen war, früher unter Napoleon bei Hanau mitfocht und in Belgien gegen die Holländer kämpfte. Uebrigens sind diese auswärtigen Militärdienste, durch welche einst dem Lande ansehnliche Summen zufließen von geringer Bedeutung gegen früher.

Namentlich kommt der nicht deutsche Theil der Bevölkerung oft weit

*) Auch der Dichter Hans Gaudenz von Salis war Offizier in einem französischen Schweizerregimente.

in der Welt herum. Im Engadin, dem schönen Thale des Inn, verpachten die Leute ihre Alpentriften an bergomaskische Schäfer und lassen die Wiesen von tyroler Schnittern abmähen, die oft in Haufen von zweitausend in's Thal kommen und täglich drei bis vier Zwanziger nebst der Kost verdienen. Sie selbst aber wandern zum größten Theil in jungen Jahren aus; ihre Sprache macht ihnen das Erlernen aller dem Lateinischen verwandten Zungen leichter und während die nachbarlichen Tyroler „Buas“ mit Glanzhandschuhen und Teppichen feilschend auf allen Messen und Märkten zu finden sind oder in den Concertsälen und Wirthshäusern ihre frischen Naturweisen für's Geld verjodeln, backen diese gewandten und emsigen Nachkommen der alten Eugaiier für alle Welt Pasteten und Kuchen.

Aus dem Engadin kommen fast alle jene Schweizerconditors, Zuckerbäcker, Kaffeewirthe, Likör- und Chokoladefabrikanten, welche man in ganz Europa und selbst jenseits des Oceans, in der neuen Welt findet. Wie diese eigenthümliche Industrie zuerst aufkam, weiß man nicht, aber sie besteht schon seit Jahrhunderten. Viele Engadiner haben sich ansehnliche Reichthümer erbacken; die Hauptquellen des Wohlstands, der in dem Thale herrscht, fließen aus der Conditorküche. Die Meisten kehren dann am Abend ihres Lebens wieder in ihr stilles enges Thal zurück, um die erworbenen Güter in ihren Heimathsalpen zu genießen, angesehen und geehrt bei ihren Nachbarn, wo sie in die Staatsämter gewählt werden und sich mit den Verfeinerungen des städtischen Lebens umgeben, die sie in Neapel und Peterburg, in London, Paris, Wien, Berlin und Newyork angenommen haben *)

Solchen reichgewordenen Zuckerbäckern gehören die schönen stattlichen Häuser, welche man in den einsamsten Dörfern dieses Erdwinkels findet und die in ihrer Bauart oft daran erinnern, daß der Geschmack ihrer Besitzer sich beim Aufthürmen einer Pastete gebildet hat, es ist der Stolz eines engadiner Pastetenbäckers sich in seinem Heimathsthale ein prächtiges Haus bauen zu lassen, alles recht luxuriös und stattlich herzustellen und dann entweder auf ein Paar Wochen hinzureisen oder den Rest seines Lebens darin behaglich zu beschließen. So gehört das ansehnlichste Haus in dem Dorfe Sils im Bergellerthale einem in der Spreestadt reich gewordenen Zuckerbäcker, Namens Josty, der, aus Davos gebürtig, sich hierher zurückzog und ansiedelte. Viele solcher Conditorspaläste stehen

*) Gewöhnlich sind zwei, drei und mehre Familien zu Compagniegeschäften vereint, die in verschiedenen Städten ihre Bäckereien errichten und durch jene große Betriebsamkeit, welche merkwürdigerweise so vielen Bergvölkchen eigen ist, fast Alle reich werden.

oft ganz leer, weil ihre Herren noch mit der weißen Schürze hinter dem Kuchentisch in irgend einer Hauptstadt hanthieren. Die Zurückgekommenen haben sich dagegen den Firnis eines großstädtischen Lebens angeeignet und sprechen oft deutsch, französisch, italienisch, englisch, spanisch, portugiesisch und polnisch geläufiger als die ladinische Mundart ihrer Heimath.

Anderer Graubündner leben als Seidenhändler, Krämer, Banquiers, u. s. w. Jahre lang in fremden Landen. Ueberhaupt trifft man hier wie in Tyrol und der übrigen Schweiz, viele gereifte Leute und außer der Verschiedenheit in Sprache, Religionsform, Gesittung und Abkunft trägt gewiß der Aufenthalt so vieler Graubündner als Miethsoldaten in Neapel und Rom, auch wohl als Studenten auf deutschen Hochschulen nicht wenig zu der Vielsfarbigkeit und dem anziehenden Gemisch des Charakters bei.

Der übrige Theil der Graubündner denkt nicht daran, hinaus in die Welt zu wandern. Er haust still in seinen großartigen Bergen und führt jenes patriarchalische, träumerisch einsame Gemeindeleben in seinem Hochlande, unter dem die Strömungen der Zeit unbemerkt vorüberrauschen. Ein Volk von alten Sitten, in dem nach Johannes von Müllers Worten „Liebe der Freiheit lebt“, fern und fremd allen Bewegungen der Gegenwart, lebt und stirbt es in der Einsamkeit seiner Berge. Alpenwirthschaft, Viehzucht, Landbau und Jagd machen die Beschäftigung des Mannes aus. Er treibt seine Heerden auf die Alpenmatten, bestellt in den milden Thälern das Feld und leistet auf den großen Heerstraßen, die durch das Land führen, auf der Splügen, Julier- und Bernhardinstraße den Reisenden Vorspann.

Im Rheinwalde und den wilden Felsketten jagt man den Bär, den Fuchs und die Gemse, die sich noch vorzugsweise in Graubünden aufhält. Jung und Alt tummelt sich hier auf der Jagd. Besonders geht man auf die Bären aus; in den schweizerischen Blättern wird nicht selten von auffallenden Zügen der Unerfrodenheit und Kühnheit berichtet, welche diese Leute in den Kämpfen mit der Sippschaft des wilden Pex an den Tag legen, wie sie ihr Leben daran wagen die starken Feinde zu bezwingen und dann mit der Beute im Triumph heimziehen. Gewöhnlich wird dann das Fell des Thieres zur Schau ausgestellt oder ausgestopft herumgetragen; eine Lappe des Bären bekommt gewöhnlich der regierende Landammann als Ehrentribut, das Fleisch aber wird vom Jäger selbst gegessen oder verkauft. „Ich erinnere mich“, erzählt Dr. Schwarz in seinen bereits erwähnten „Wanderbildern“, noch mit einem gewissen schaudervollen Ge-

fühle des Auftritts, wo ein solcher Bärenjäger mir seine geschundene Beute zeigte, mit einem wahren Heißhunger in das speckigte Fleisch derselben schnitt, dabei in beiden Augen und im übersprudelnden Munde die Begierde zeigte, womit er den künftigen Braten verzehren wollte. Ein andermal wurde mir solches Fleisch selbst als Delikatesse zum Genusse angeboten, was ich aber, keinen Appetit dazu fühlend, mit ironischem Danke abschlug.“

X.

Die Gamsjagd in den rhätischen Alpen. — Volksfagen aus Graubünden.

Die Gamsen sind in Graubünden noch ziemlich häufig und wie in dem Kanton St. Gallen und Tyrol wird hier große Jagd auf diese Thiere gemacht, um einige Bluzger kann man in Chur daher nicht selten die schönsten Gamshörner kaufen. Diese Jagd ist ein zu interessanter Gegenstand, als daß wir nicht etwas länger dabei verweilen sollten. Die Gefahren, welche den Gamsjäger auf seinen gewagten Zügen über Klippen und Gletscher, am Rande der furchtbarsten Abgründe bedrohen, sind bekannt. Tag und Nacht klettern diese Leute oft an den Felsen und auf den Gletschern umher. Manchmal geschieht es, daß der Jäger sein Wild an einen schmalen, steilen Ort treibt, wo es weder rückwärts noch vorwärts mehr kann. Dann wirft sich die Gams nicht selten auf ihren Verfolger, der dann keinen anderen Ausweg zur Rettung hat, als sich zu ducken oder niederzuwerfen und das verzweifelte Thier über seinen Körper hinwegsetzen zu lassen. Eher stürzt sich die Gams zu Tod, als daß sie sich ergibt.

Vielen Gamsjägern kündigt sich der Tod durch ein besonderes Zeichen an, welches sie das Gesicht nennen. „Ich hab's gesehen“ sagt der Mann und kehrt in seine Hütte zurück, trifft in der Stille die letzten ernstesten Anordnungen und steigt dann wieder in die Schneeregionen hinauf. Es liegt etwas Fatalistisches in diesem Glauben.

Gewöhnlich zeigt sich der Tod in der Weise an, wie er den Gamsjäger heimsucht. Bald sieht er sich von steilem Abhange herabstürzen, bald in langsamer furchtbarer Todesqual mit verzerrtem Antlitz auf einem einsamen Fleck ringen, bald thut er, unfähig so langsam zu sterben, den Sprung in die Tiefe. Anderen erscheint der Vater und winkt mit ihm